

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 32 (1976)
Heft: 2

Artikel: Sinn oder Unsinn der Ideologien
Autor: Schrey, Heinz-Horst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinn oder Unsinn der Ideologien

Zu den vieldeutigsten und meiststrapazierten Begriffen unseres gegenwärtigen Wortschatzes gehört das Wort *Ideologie*.

1.

Ganz allgemein kann man Ideologie definieren als die *Bewusstmachung eines historischen Zustandes*, als Zusammenfassung all der in einem geschichtlichen Moment geltenden Ideen. Der Begriff hat so eine wertneutrale Fassung, kann so etwa in der religionsgeschichtlichen Forschung verwendet werden, wenn z.B. in der alttestamentlichen Forschung davon die Rede ist, dass im Raum des Alten Testaments der König seine sakrale Würde der Königsideologie verdanke, also der Vorstellung, dass der König Sohn Gottes sei. Oder spricht der Lutherforscher W. von Loewenich davon, dass Luther mit der Ideologie des Corpus Christianum nicht mehr ernsthaft gearbeitet und so zur Überwindung des theokratischen Systems des Mittelalters wenigstens theoretisch beigetragen habe. Im neutralen Sinne verwenden auch Gerhard von Rad und Rudolf Bultmann den Ideologiebegriff, wenn von Rad vom "ideologischen Gehalt der Priesterschrift" spricht oder Bultmann von der stoischen Ideologie, die samt Terminologie vom christlichen Mönchtum übernommen worden sei. Immer haben wir es dabei mit einem Ideenkomplex zu tun, der die Brücke zwischen Theorie und Praxis bilden soll, denn sowohl im Fall des alttestamentlichen Königtums wie im Fall Luthers geht es ja nicht um reine Ideen, sondern um ein von dort her begründetes Verhalten im politisch-religiösen Sinne. Gilt der Satz, dass der König Gottes Sohn ist, dann steht ihm hohe Verehrung zu, und zerbricht die Ideologie des Corpus Christianum, dann ist dem modernen nationalen Staatensystem der Weg geebnet. Schon von den Vätern des modernen Ideologie-Begriffs ist erkannt worden, dass Ideen in einer geheimen und offenen Kommunikation mit historischen Situationen stehen und die von dieser Situation erforderte Aktion erhellen sollen.

Ist dieser Zusammenhang zwischen dem Denken in Systemen und dem Leben in sozialen Zusammenhängen einmal erkannt, dann ist es nicht weit zum nächsten Schritt, nämlich zum Misstrauen gegen den Missbrauch von Ideen, die in den Dienst bestimmter *Herrschaftsinteressen* treten und diesen zur Begründung und Rechtfertigung dienen. Indem erkannt wird, dass Ideen den Interessen dienen, ereignet sich die Geburt der modernen Ideologielehre. Sie entsteht in einer revolutionären Situation in der französischen Revolution, in der Destutt de Tracy entdeckt, dass Ideen die soziale und politische Seinslage widerspiegeln, mit der Veränderung dieser Seinslage aber hinfällig und fragwürdig werden. Hier kommt nun das zweite für die Entstehung der modernen Ideologielehre wichtige Moment hinzu: die Entdeckung der geschichtlichen Dynamik und der Veränderbarkeit der Gesellschaft und ihrer Verhältnisse. Wenn sich das geschichtliche Gewicht vom Adel zum Bürgertum und schliesslich zum Proletariat verlagert, dann ist notwendig auch die Bewusstseinslage und die damit gegebene Ordnung der Autoritäten und Normen eine andere. Der jeweils herrschenden Schicht korrespondieren entsprechende Normvorstellungen. So gelten für das Zeitalter des Feudalismus Begriffe wie Ehre und Treue, für den Untertan dagegen Gehorsam, Disziplin, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft. Für das Zeitalter der Bourgeoisie dagegen gelten Fleiss, Sparsamkeit, Sauberkeit, Tüchtigkeit, Leistung, dann aber auch Freiheit, vor allem verstanden als Freiheit zu ungehinderter wirtschaftlicher Betätigung, und Gleichheit, vor allem als

Gleichheit vor dem Gesetz oder als Gleichheit der Bedingungen für die Vertragspartner. Wechselt der Unterbau der sozialen Seinslage, so kann zwar die bisher herrschende Klasse versuchen, die alten Werte als "ewig gültig" hochzuhalten, ihr spezielles Interesse als das gemeinschaftliche Interesse aller Mitglieder der Gesellschaft hinzustellen. Dies wird jedoch von einer ideologiekritischen Position her als "falsches Bewusstsein" entlarvt, und damit enthüllt sich die von einer idealistischen Philosophie behauptete Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit der Idee als Illusion.

Man hat sich angewöhnt, in diesem Falle von "Ideologie" zu reden als einem pejorativen Begriff, als Ausdrucksform eines falschen Bewusstseins. Man kann es als gemeinsames Merkmal der geistigen Situation nach Hegel bezeichnen, dass die führenden Geister der Zeit unter dem Eindruck stehen, dass Geist und Sein, Seinslage und Bewusstseinslage nicht mehr im Lot sind. Sowohl Marx wie Kierkegaard und Nietzsche durchschauen den Ideologiecharakter von Norm- und Wertvorstellungen ihrer Zeit. Marx entdeckt die Klassengebundenheit des Denkens seiner Zeit. Kierkegaard misst das traditionelle Christentum seiner Zeit an urchristlichen Idealen und wird kritisch gegenüber den verwaschenen Kompromisslösungen, die ihm die Theologie und Verkündigung seiner Zeit anzubieten wagen. Nietzsche stellt fest, dass sich Verhaltensweisen und Handlungen längst so gewandelt haben, dass man nur mit schlechtem Gewissen an herkömmlichen Massstäben wie Mitleid oder Geduld festhalten kann. Er macht die fürchterliche Entdeckung, dass wir uns mitten in einem Nihilismus befinden, der uns in seiner vollen Tragweite nur noch nicht so recht zum Bewusstsein gekommen ist. Bei Nietzsche wird die Ideologiekritik zu einem virtuos gehandhabten Mittel zur Beschwörung des europäischen Nihilismus. Dabei ist festzuhalten, dass diese Kritik den nihilistischen Zustand nicht erst schafft, sondern ihn nur aufdeckt und beschwört, nachdem er latent schon zuvor vorhanden war.

Der französische Soziologe Guy Rocher definiert Ideologie als "ein explizites und im allgemeinen organisiertes System von Ideen und Urteilen, das dazu dient, die Situation einer Gruppe bzw. einer Gemeinschaft zu beschreiben, zu erklären, zu interpretieren oder zu rechtfertigen und das eine vorwiegend wertorientierte präzise Ausrichtung für das Handeln dieser Gruppe bzw. dieser Gemeinschaft vorschlägt". Eine Ideologie hat also verschiedene Funktionen: einmal will sie beschreiben, dann erklären, interpretieren, rechtfertigen und schliesslich zu einem bestimmten Handeln führen. Jede Ideologie enthält also deskriptive, interpretatorische und handlungsbestimmende Elemente in sich. Man wird weiter den Satz wagen können, dass es kein geschichtlich relevantes Handeln gibt, in dem nicht dieses Syndrom von Deskription, Interpretation und Aktion wirksam ist.

Wenn wir das Phänomen Ideologie weiter analysieren, wird als nächstes sichtbar, dass die drei hier genannten Elemente nicht isoliert für sich bestehen, sondern in einem Interaktionszusammenhang stehen. Es ist ja keineswegs so, dass eine objektive und neutrale Erfassung von Tatbeständen zwangsläufig eine bestimmte Interpretation herausfordert und diese dann ein bestimmtes Handeln ergibt. Die Dinge liegen eher umgekehrt: eine bestimmte Not zwingt zum Denken und Handeln im Sinne der Gesellschaftsveränderung. Die Not des Proletariats zwingt zum Überdenken seiner Lage, ihrer Herkunft und Wurzeln in der Geschichte, um von da aus zu einem verändernden Handeln vorzustossen.

So ist auch die Ideologie des Faschismus nicht einfach vom Himmel gefallen, sondern setzt einen bestimmten Notstand voraus – die Situation der Staaten nach dem 1. Weltkrieg. Von der je verschiedenen Ausgangslage kommt man dann zu sehr verschiedenen Ergebnissen. Für den Faschismus sind Nation und Volk die letzten Bezugsgrößen,

und von daher wird die Ordnung des Volkes, aber auch aussenpolitisch die Erneuerung der "Grösse der Nation", das Sendungsbewusstsein gegenüber anderen Völkern propagiert. Dazu gehört ein bestimmtes Freund-Feind-Denken: der Feind ist derjenige, der nicht der eigenen Volkstumsgruppe angehört, der Jude, der Zigeuner, die slavischen Völker, die Welschen, die angelsächsischen Krämerseelen . . . Von daher ist klar, dass man sich gegen diese Gruppen abgrenzen und ihrem "verderblichen Einfluss" entgegenwirken muss, wozu dann alle Ideen von Internationalismus, Pazifismus, Sozialismus usw. gehören. Zur Überhöhung der eigenen Position kann man sich religiöser Begriffe bedienen, die ihren Ursprung im Christentum haben: aus dem Reich der Himmel Jesu wird das Vaterland; die göttliche Vorsehung wird bemüht, wenn es darum geht, irrationale politische Entscheidungen zu treffen; die Geschichte ersetzt das Weltgericht Gottes, denn vor ihr muss man sich verantworten; Kriegsgefallene rücken in die Glorie von Märtyrern ein. Christus wird zum Arier, wie er heute in Afrika zum Schwarzen wird oder 1849 bei dem Ungarn Alexander Petöfi zum Magyaren. Der nationale Führer wird zum nationalen Messias, der die von der Vorsehung ihm zugewiesene Aufgabe hat, die Feinde der Nation – und warum nicht Gottes! – auszurotten. Die Rasse wird zum erklärenden Grundbegriff dieses Systems, und entsprechend wird die Geschichte als ein Kampf der höheren und niederen Rassen verstanden, wobei klar ist, dass man selbst Angehöriger einer höheren Rasse ist und daraus das Recht zur Unterwerfung anderer niederer Rassen und Völker ableitet.

Die Entscheidung über Wahrheit und Lüge des Systems fällt immer schon mit der Wahl der Grundkategorien.

Kommt der Faschismus und Nationalsozialismus aus der Tradition der Romantik her, so der Marxismus aus der Tradition des Rationalismus. Auch hier ist die Not die Triebfeder des Denkens, die proletarische Situation des 19. Jahrhunderts, der Frühkapitalismus mit seinen mannigfaltigen Formen der Ungerechtigkeit. Diese werden in der Gesellschaftsanalyse von Karl Marx aufgedeckt, und mit Hilfe des Klassenbegriffs wird eine Geschichtsphilosophie entwickelt, die aber keine reine Theorie bleibt, sondern Handlungsmotivation zu revolutionärer Aktion wird. Dabei gehört zu den Elementen dieses Denkens, dass die Geschichte unter dem Zeichen des Fortschritts steht, die einzig legitimierte Träger des Fortschritts jedoch die Arbeiter sind, denen als feindliche Gegengruppe die Kapitalisten gegenüberstehen. Wie der Fortschritt nicht aus den Ideen und Handlungen der gesellschaftlichen Eliten entsteht, sondern der arbeitenden Unterschicht, so sollen Ideen überhaupt nicht aus dem Überbau stammen, sondern aus der materiellen und vor allem ökonomischen Basis. Wenn also Luther den Kampf gegen Rom beginnt, dann ist das nicht im Glauben begründet, sondern dann ist er Werkzeug der ökonomischen Situation seiner Zeit, also des aufstrebenden Bürgertums.

Dass das Ideologieproblem mit der Wahrheitsfrage zu tun hat, geht aus der Definition hervor, die Hans Albert gegeben hat: Zwei Merkmale sind es, die den Ideologiecharakter eines Aussagesystems kennzeichnen. Es enthält unwahre Aussagen, und diese dienen dazu, das System als Waffe im politischen Kampf verwendbar zu machen. Unwahrheit und darauf beruhende politische Brauchbarkeit machen aber das Wesen der Ideologie aus. Daher erscheint es als vordringliche Aufgabe der Sozialwissenschaften, die ideologische Maskerade der am politischen Kampf beteiligten Interessengruppen zu beseitigen.¹

¹ H. Albert, *Ökonomische-Ideologie und politische Theorie* (1972), S. 125; vgl. H.-H. Schrey, *Entideologisierung als hermeneutisches Problem* (1969).

2.

Nach dieser kurzen Beschreibung einiger Wesenszüge der heute gängigsten Ideologien, des Faschismus und des Marxismus, wollen wir uns der Frage zuwenden, was denn *der christliche Glaube* mit Ideologien zu tun hat. Dazu werden heute vor allem zwei entgegengesetzte Meinungen vertreten: die eine trennt Glaube und Ideologie himmelweit und behauptet, der christliche Glaube sei die einzige wirkliche Gegenposition gegen alles Ideologische schlechthin. Daneben finden wir vor allem von Sozialwissenschaftlern vertreten den Standpunkt, das Christentum sei selbst nichts anderes als eine Ideologie. Wir sollten versuchen, aus diesem Dilemma einen Ausweg zu finden.

Zunächst die Behauptung von der totalen Ideologiefreiheit des christlichen Glaubens. Das könnte doch nur dann zutreffen, wenn zu allen Zeiten und allen Orten Christen die Stimme ihres Herrn und Meisters in gleicher Weise vernommen und verstanden hätten. Ein Blick in die Kirchen- und Dogmengeschichte zeigt, dass das nicht der Fall war. Im Zeitalter des "Exorzisten" ist das Beispiel der Hexenverfolgung ein aufschlussreiches Beispiel für die Verschiedenartigkeit der christlichen Antwort. Die Behauptung, die man heute vielfach hören kann, die Kirche habe immer den Hexenwahn gefördert und die Hexenverbrennungen begünstigt, ist zu pauschal und trifft historisch nicht zu. Entsprechend der paulinischen Tradition, dass es nur einen Herrn und Gott gäbe, die Dämonen aber keine Macht hätten, wurden z.B. auf der Synode von Paderborn im Jahre 795 demjenigen strengste Strafen angedroht, der nach Art der Heiden glaubt, dass ein Mann oder eine Frau eine Hexe oder ein Hexer ist und ihn oder sie verbrennt. In einem Synodenbeschluss aus dem Canon episcopi in Prüm 906 wendet man sich gegen Frauen, die um Eindruck zu machen von sich behaupten, dass sie in der Nacht mit Diana, einer Göttin der Heiden, und einer unzählbaren Menge von Frauen auf Tieren durch die Luft reiten. "Wer dies glaubt, weicht vom wahren Glauben ab und sinkt wieder zurück auf die Stufe des Irrglaubens der Heiden." So war die Lage zu Beginn des Mittelalters.

Erst ab Ende des 15. Jahrhunderts ändert sich das. 1480 erscheint das klassische Werk der Hexenverfolgung, der "Hexenhammer" der Dominikaner Sprenger und Institoris. Hier hat sich nun die christliche Theologie die früher als "heidnisch" gebrandmarkte Ideologie des Hexenwahns mit folgenden theologischen Argumenten zu eigen gemacht:

Der Satan hat zum Endangriff auf die bald untergehende Welt angesetzt und versucht soviel Seelen wie möglich für sich zu gewinnen. Entweder überfällt er sie wider ihren Willen oder er schliesst einen Pakt mit ihnen auf freiwilliger Basis. Dieser Pakt mit dem Teufel gibt den also Verfallenen Macht über andere Menschen, die Kinder Gottes, um ihnen mit ihrem Zauber zu schaden und möglichst viele dem Reich Gottes zu entwenden. Nur durch die Entlarvung und Vernichtung dieser Verschwörer lässt sich die Katastrophe der Christenheit abwenden.

Die Verfasser des Hexenhammers behaupten, diese Verschwörung habe in letzter Zeit ein ungeheures Ausmass angenommen, sodass sich die Kinder Gottes mit aller Gewalt dagegen wehren müssten. Gerade diese letzte Bemerkung setzt uns auf die rechte Spur: 1480, "Herbst des Mittelalters", Ausgang einer Epoche der unbestrittenen Herrschaft der Kirche, Heraufkommen sozialer Unruhen, beginnende Verstädterung mit den unvermeidlichen Folgen der Entstehung eines städtischen Proletariats. Dieser soziale Wandel, der zusammenfällt mit dem der Renaissance eigentümlichen Prozess der Emanzipation, wird nun theologisch in ein endzeitlich-eschatologisches Schema gepresst, wird im buchstäblichen Sinne des Wortes "verteufelt". Vergessen sind alle die Grundsätze der Freiheit des Glaubens, die auf den früheren Synoden noch galten. Es ist eine Ideologisierung eines Geschichtsphänomens eingetreten, welche die ursprüngliche Konzeption der paulinischen

Theologie von der Ohnmacht der Dämonen nach dem Sieg Christi an Ostern wesenlos werden liess.

Offenbar wird der christliche Glaube dann ideologieanfällig, wenn eine Subkultur auftaucht, die nicht ohne weiteres in das Gesamtgefüge der christlichen Kultur einzufügen ist. Die Subkultur wird zur Gegenkultur deklariert und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft. Typisch dabei ist, dass sich der Zorn der Kirche nicht gegen die Starken und Mächtigen wendet, durch deren Treiben erst die Subkultur entstanden ist, sondern gegen die Randständigen der Gesellschaft, die Frauen, die Armen, die psychisch Kranken.

Damit haben wir schon eine wichtige Erkenntnis gewonnen: eine Ideologie setzt eine Verzerrung des Bildes der sozialen Wirklichkeit voraus. Die soziale Stellung des einzelnen oder der Gruppe, die sich ein Bild von der Gegenwirklichkeit der anderen Gruppe macht, die zu bekämpfen ist, wirkt entscheidend bei der Genesis einer Ideologie mit. Vor allem wenn die naive Geltung der Anschauungen einer Gruppe durch eine andere bestritten und in Frage gestellt wird, setzt ein Prozess nachträglicher Rationalisierung ein, der aus einer vagen Mentalität, die nicht über sich selbst zu reflektieren gezwungen war, die Ideologie werden lässt. Ideologien haben die Tendenz, sich zu einem geschlossenen weltanschaulichen System zu verdichten und zielen auf gesellschaftliches Handeln, entweder auf bewahrendes Handeln im Interesse der Mächtigen und Besitzenden, oder auf veränderndes Handeln im Interesse der Habenichtse. Ideologiecharakter können beide Tendenzen haben, die bewahrende der Besitzenden, die die "Heiligkeit des Eigentums" beschwören, und die revolutionäre der Habenichtse, die Eigentum für Diebstahl erklären. Christen sind von diesen Prozessen nicht ausgeschlossen, haben sich vielmehr immer wieder zu Ideologien bekannt, ihnen das Adjektiv "christlich" beigegeben, von christlichem Staat, christlicher Philosophie, christl. Politik usw. gesprochen, während andere ebenso Gläubige gerade aus ihrem Glauben heraus die gleichen Ideologien bekämpften.

Wie kommen wir in diesem Dilemma nun weiter? Wahrscheinlich gehört dieses Ineinander von Glaube und Ideologie zum Schicksal der Verleiblichung des Christlichen überhaupt. Wie Jesus Mensch wird und die Begrenztheit menschlicher Existenz zu seinem eigenen Schicksal macht, so werden Christen in ihrer geschichtlichen Existenz von den Gegebenheiten ihrer sozialen und geschichtlichen Situation abhängig, wobei ihr Glaube nur dann geschichtlich relevant werden kann, wenn er in diese Situation eingeht und damit das Risiko der Einseitigkeit und sogar vielleicht Ungerechtigkeit läuft. Geschichtliches Handeln ist kontingentes Handeln, d.h. es kann immer nur ein bestimmtes Interesse wahrgenommen werden, wobei dann andere übersehen oder vergessen werden.

Nehmen wir das vielumstrittene Antirassismusprogramm des Weltkirchenrats. Dort ist das Interesse der besseren Gerechtigkeit leitend, also konkret das Eintreten für die Rechte der von den Weissen unterdrückten Farbigen. Dem steht das Interesse der Weissen gegenüber, die für sich beanspruchen dürfen, dass sie etwa die Südafrikanische Union zum wirtschaftlich bestentwickelten Land in Afrika gemacht haben und die das Chaos heranbranden sehen, wenn der Grundsatz der Gleichberechtigung von Schwarz und Weiss verwirklicht würde. Der Ideologieverfall der christlichen Theologie liegt auf der Hand, wenn etwa reformierte Theologen in Prätoria die Vorherrschaft der Weissen aus der menschlichen Urgeschichte herleiten und darauf verweisen, dass die Weissen von Japhet abstammen, der zugleich der Stammvater des erwählten Volkes ist, während die Schwarzen auf Ham zurückgehen, der nicht im Licht der Erwählung steht.

Können Glaube und Evangelium sich aus solchen geschichtlichen Situationen heraushalten? Kann es einen ideologiefreien Glauben geben, der nicht kontaminiert ist

von den Spannungen der Gesellschaft, in der Christen leben? Ich glaube nicht – und doch muss auch das andere gelten: dass der christliche Glaube den schärfsten Gegensatz zu den Ideologien darstellt. Das scheint zunächst ein Widerspruch zu sein, den es aufzulösen gilt.

Wir können dabei ausgehen von dem Kernwort der Verkündigung Jesu: Tut Busse, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen! Busse tun heisst wörtlich: umdenken, also liesse sich der Appell Jesu etwa auch so paraphrasieren: Gebt die naive Selbstverständlichkeit eures standortgebundenen Denkens auf, denn die gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände sind nicht ewig und ihr könnt sie nicht absolut setzen. Nähe des Reichs der Himmel heisst entmythologisiert: das Irdische ist in seiner Begrenztheit erkannt, es kann euch nicht dauerhaft binden, und die Bindungen, die ihr von dort her an euch tragt, müssen aufgebrochen werden, damit ihr offen werdet für das, was euch unbedingt angeht, offen für Gott, der nie identisch ist mit der Welt, als der ganz Andere ihr gegenübersteht und dem ihr euch in eurem Denken und Handeln verantworten müsst.

Jesus stellt sich offenbar – und das ist das Revolutionäre an ihm – nicht auf irgendeine Interessenseite, etwa die der Pharisäer oder der Sadduzäer, der Pietisten in Israel oder der aufgeklärten Priesterkaste, auch nicht auf die Seite der essenischen Asketen in Qumran oder der Johannesekte, auch nicht auf die Seite der Kollaborateure mit der römischen Besatzungsmacht, aber auch nicht auf die Seite der Dolchmänner, die das Volk Gottes mit Gewalt von den Römern befreien wollten. Er ist für sie alle da, er isst und trinkt mit den Sündern und Zöllnern, er redet mit den Pharisäern und führt theologische Diskussionen mit ihnen, aber er identifiziert sich mit keiner dieser Richtungen, sondern konfrontiert jede dieser Gruppen mit der absoluten Forderung Gottes, mit der Botschaft von der Nähe der Gottesherrschaft. Damit stellt er sich jenseits der Bindung an Interessengruppen und Ideologien, durch welche diese Gruppen ihre gesellschaftlichen Ansprüche legitimieren wollen. Man kann höchstens sagen: Jesus stellt sich auf die Seite derer, die keine gesellschaftliche Interessenvertretung haben, also derjenigen, die in den Seligpreisungen "selig" gepriesen werden, der Armen, Demütigen, denen Gerechtigkeit vorenthalten wird, der Kranken und Sünder.

Christliche Theologie und christliche Verkündigung werden in einem doppelten Sinne ideologiekritisch sein müssen. – 1. Sie hinterfragt kritisch die innerweltlichen Deutungsversuche der geschichtlichen Situation, wie sie in den Ideologien vorliegen, und konfrontiert sie mit der Botschaft vom menschenliebenden Gott. Die Ideologien werden daraufhin zu prüfen sein, wieweit sie Elemente der christlichen Botschaft enthalten oder diese verfremden, verzerren oder gar bekämpfen. Sie werden aber auch daraufhin zu prüfen sein, wieweit sie ein Heilsversprechen enthalten, das innerweltlich nicht eingelöst werden kann. – 2. Andererseits wird die christliche Theologie aber auch gegen den eigenen Ideologieverfall kritisch sein müssen, nämlich gegen eine naive Identifizierung politischer oder weltanschaulicher Aussagen mit dem Anliegen des christlichen Glaubens, also etwa wenn sich eine Partei als "christlich" ausgibt, ohne dass dieser Anspruch eingelöst werden könnte. Hier wäre die Entideologisierung das von Theologie und Kirche zu betreibende Geschäft, die Befreiung des Christlichen von einer einseitigen weltlichen Interessenvertretung.

3.

Ohne Frage gibt es einen geschichtlichen Einschnitt, von dem her das Problem der Ideologien erst seine *aktuelle Bedeutung* gewonnen hat und weswegen es sich lohnt, dort

einzusetzen: es ist die Französische Revolution. Mit ihr beginnt die Emanzipation des modernen Bürgertums, und von diesem Zeitpunkt an verlangen auch die Ideologien ihre gesellschaftliche Wirksamkeit. Die Konfrontation ist auch erst von da ab aktuell geworden, weil im Verhältnis zum Ereignis der Revolution sich die Geister in den Kirchen geschieden haben. Das Problem hat inzwischen an Aktualität und zugleich an Komplexität gewonnen, weil wir Zeitgenossen zweier weiterer revolutionärer Vorgänge geworden sind, der proletarischen Revolution in Russland unter dem Zeichen des Marxismus-Leninismus und der chinesischen Revolution unter Mao, die im Zusammenhang mit dem Emanzipationsprozess der Völker Asiens und Afrikas gesehen werden muss. Und hier liegt m.E. auch die eigentliche Spitze unseres Themas: wir sind alle verunsichert durch die Konfrontation mit dem Faktum der Revolution und deren Legitimationsversuch durch eine entsprechende Ideologie. Wir sind selbst angegriffen und herausgefordert in unserer Existenz durch Ideologien, die den geschichtlichen Wandel legitimieren sollen. Wir müssen uns auch darüber im klaren sein, dass es ein unvoreingenommenes Reden über Sinn oder Unsinn von Ideologien kaum geben kann, da wir uns angesichts der revolutionären Situation in unserer eigenen Existenz angegriffen fühlen und gezwungen sind, entweder diese zu rechtfertigen, oder sie in Zustimmung zu den Thesen der revolutionären Ideologie preiszugeben und zu verdammen.

Ideologien sind Versuche, die geschichtliche Wirklichkeit in ihrer verwirrenden Vielfalt zu entwirren, sie durch ein einfaches Prinzip zu erklären und damit durchsichtig zu machen. Ideologien bedeuten so immer ein Stück Wirklichkeitserhellung, zugleich aber, da die Wirklichkeit monokausal begriffen wird, mit anderen Worten alles auf ein Grundgeschehen zurückgeführt wird, Verschleierung und Vereinseitigung der Wirklichkeit. Die klassischen Beispiele sind der *Nationalsozialismus* und der *Marxismus*: im einen Falle ist die Rasse das Deutungsprinzip der Geschichte, im anderen die Theorie von den Klassenkämpfen und der tragenden Rolle des Proletariats. In beiden Fällen liegt ein Korn Wahrheit vor – im einen Fall die Tatsache, dass zumindest in der Neuzeit die grossen Imperien von Vertretern der nordischen Rasse aufgerichtet wurden, im andern Fall die Tatsache, dass die Bedeutung des Proletariats in der modernen, durch Fabrikarbeit und Industrie bestimmten Gesellschaft immer mehr zugenommen hat. Aber nun folgt alsbald die Verfremdung der Wirklichkeit, indem im einen Fall wie im anderen eine Absolutsetzung dieser partiellen Wahrheit erfolgt und eine partielle historische Wahrheit gleichsam verewigt wird. Das ergibt in der Ideologie des Nationalsozialismus den "ewigen Wert der nordischen Rasse" und in der des Marxismus die Verabsolutierung des Arbeiters als des Menschen schlechthin. Daraus erfolgt sofort die Negativzeichnung der gegnerischen Gruppen, der Nichtarier im einen Falle, der Nichtproletarier im anderen. So ist schon im Ansatz jeder Ideologie das Feindbild des Gegners angelegt und damit die Vernichtung desselben legitimiert, denn die Tatsache, dass der soziale Wandel die privilegierte Stellung der eigenen Gruppe verändert, Macht abbaut und verschiebt, wird zum totalen Verfall der Geschichte umstilisiert, der nur durch ebenso totale Vernichtung der neuen zur Macht kommenden Gruppen aufgehoben werden kann. Gezielter Hass und Gewalttat sind Momente, die zu jeder politisch wirksamen Ideologie gehören.

Bei der soeben aufgezeigten strukturellen Gemeinsamkeit von Faschismus und Marxismus bleibt doch ein erheblicher Unterschied der beiden: der Faschismus und Nationalsozialismus sind reaktionäre Ideologien, d.h. sie stehen im Dienst einer geschichtlichen Tendenz zur Beharrung, zur Behauptung von Macht durch eine bereits im Besitz von Macht befindliche Gruppe, die sich jedoch in ihrer Machtbehauptung bedroht fühlt, während der Marxismus die Ideologie der Ohnmächtigen ist, also derjenigen, die

jetzt als unterprivilegiert betrachtet werden müssen. Mit dieser Feststellung ist zugleich der Parameter gegeben, innerhalb dessen sich die Entscheidung für die eine oder die andere Ideologie vollzieht.

Wo die Kirche sich mit den Machthabern identifiziert, wo es eine Symbiose oder Symphonie von Kirche und Staat gibt, womöglich mit erheblicher Privilegierung der Kirche, dort werden Christen dazu neigen, sich der faschistischen Ideologie zuzuwenden. In jeder geschichtlichen Veränderung, in jeder Machtverschiebung wird man nicht ein Zeichen des unaufhaltsamen geschichtlichen Fortschritts sehen, sondern das Verhängnis schlechthin, weil antichristliche Kräfte den Aufstand gegen Gott üben, wenn sie die geheiligte Ordnung der Dinge umstürzen wollen. Im 19. Jahrhundert hat der Spanier Donoso Cortes, der Chefideologe aller Konservativen bis heute, es einmal so gesagt: eine Verneinung ruft so die andere, wie ein Abgrund den anderen ruft. Jenseits dieser letzten Verneinung, die der Abgrund selbst ist, gibt es nur Finsternis, greifbare Finsternis. Er sieht Europa seinem Untergang zu eilen, wenn es der Revolution gestattet wird, die Völker und Menschenrassen wie in einem grossen Mörser zu zerstoßen. In Spanien wie in Portugal hatten wir diese Symbiose von Kirche und Faschismus, wie sie heute grossenteils auch noch in Südamerika besteht, wo man jede politische Abweichung in schrecklicher Vereinfachung als Kommunismus ansieht und entsprechend mit allen Mitteln, bis hin zu dem der Folter bekämpft.

Dem präzisen Beobachter der geschichtlichen Situation kann aber nicht verborgen bleiben, dass sich gerade in diesen Ländern heute eine Wandlung vollzieht. Man kann nicht mehr sagen, dass Kirche und Faschismus dort völlig deckungsgleich seien. In der spanischen Kirche regen sich Kräfte, die sich vom Faschismus Francos abwenden, ebenso wie es in der Kirche Lateinamerikas Kräfte gibt, die nicht mehr an einen Gleichklang von Kirche und Macht glauben, die vielmehr in der marxistischen Gesellschaftsanalyse eine bessere Deutung der sozialen Wirklichkeit ihrer Länder sehen als in der herkömmlichen nationalistisch gefärbten Soziologie. Hier gewinnt nun die marxistische Ideologie eine besondere Bedeutung, weil sie die Ideologie der Unterprivilegierten ist und das in Lateinamerika zu lösende geschichtliche Problem die Aufhebung der Unterprivilegierung ist. Ich verweise nur auf Bekanntes, wenn ich an einen Mann wie Camilo Torres erinnere, den Priester, der Guerillakämpfer wurde, nicht weil er sein Priesteramt verraten hatte, sondern weil er keinen anderen Weg sah, um die Befreiung der Unterdrückten herbeizuführen. Gerade die Situation in Lateinamerika ist sehr erhellend, was das Verhältnis von christlichem Glauben und Ideologie angeht. Man weiss sehr wohl zu unterscheiden zwischen Glauben und Ideologie. Die dortigen "Theologen der Befreiung" sehen darum im christlichen Glauben keine Ideologie, weil er weder ausschliesslich auf einen geschichtlichen Schnittpunkt bezogen ist, noch konkrete Lösungen vermittelt, sich weder in einer konkreten Utopie erschöpft, noch einem geschichtlichen Projekt. Andererseits sagen sie, dass jeder, der an den Lösungen mitarbeiten will, sich ideologisch engagieren muss. Für dieses Engagement vermittelt der Glaube eine ethisch-religiöse Orientierung, nämlich die Befreiung der Unterdrückten. Der Peruaner Gustavo Gutiérrez hat versucht, die Problematik der lateinamerikanischen Situation systematisch zusammenzufassen und für die politisch-soziale Option der lateinamerikanischen Kirche eine theologische Grundlegung zu geben.² Für ihn ist klar, dass sich Lateinamerika in einem Prozess der Befreiung befindet, dem sich die Kirche nicht entziehen kann, vielmehr muss

² G. Gutiérrez, *Theologie der Befreiung* (1973).

sie sich in diesem Prozess engagieren, wenn sie sich nicht ausserhalb der geschichtlichen Wirklichkeit stellen, aus der Gesellschaft emigrieren will. Im Sinn des sozialen Evangeliums werden von ihm Sünde, Befreiung und Erlösung nicht nur als private, auf Einzelpersonen bezogene Aussagen begriffen, sondern als soziale Tatsachen: Sünde ist von Menschen zu verantwortendes Unrecht, und Befreiung ist nicht erst jenseitige Errettung, sondern im Diesseits erlebbare Wirklichkeit. Befreiung ist nicht nur ein Prozess der Innerlichkeit, sondern ein politischer Prozess. Politische Befreiung, Befreiung des Menschen im Lauf der Geschichte und Befreiung von der Sünde und Eintritt in die Gemeinschaft mit Gott sind für ihn drei Bedeutungsebenen, die zwar verschieden sind, aber erst zusammen den einen umfassenden Heilsprozess konstituieren.

In Lateinamerika gibt es z.Zt. nur zwei Ideologien, die des Kapitalismus und die des Sozialismus, wobei der Kapitalismus die Ideologie der wenigen Besitzer der Produktionsmittel ist, der Sozialismus dagegen die gesamte Bevölkerung an den politischen und wirtschaftlichen Rechten beteiligen will. Für die "Theologen der Befreiung" gibt es nur eine mögliche Option: die für den Sozialismus. In einer solchen Situation, die auf grosse gesellschaftliche Veränderungen drängt, ist die These vom "Tod der Ideologien" nichts anderes als eine neue Art und Weise, die Völker zu täuschen, die nur durch Veränderung der Gesamtstrukturen der Gesellschaft, und das bedeutet in diesem konkreten Falle, mit Hilfe von Ideologien, befreit werden können. Die Theologen der Befreiung sind überzeugt, dass es Zeiten gibt, in denen sich der Kirche eine solche *ideologische Option* aufzwingt. Ob das allerdings heissen muss, dass damit auch die Praktiken der Revolution, im Fall von Camillo Torres, der Partisanenkampf gut geheissen werden müssen als einzige geschichtliche Möglichkeit, scheint mir eine andere Frage zu sein. Jedenfalls ist Dom Helder Camara, der Erzbischof von Recife in Brasilien, einen anderen Weg gegangen, den Weg der Gewaltlosigkeit und der beharrlichen Basisarbeit, ohne dabei das Ziel der grossen gesellschaftlichen Veränderung aus dem Auge zu verlieren.

Stehen wir in Deutschland in einer solchen Situation? Die Antwort wird lauten: offenbar nicht, denn die hier vorliegende soziale Situation trägt nicht die Signatur der Revolution, auch wenn uns die Baader-Meinhof-Häftlinge das glauben machen wollen. Darum ist für unsere Situation der Pluralismus der politischen Option legitim, denn die wissenschaftliche Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit schliesst eine Diskussion nicht aus, sondern ein, die gesellschaftlichen Gruppen stehen sich nicht in der krassen Ausschliesslichkeit gegenüber, wie das in Lateinamerika der Fall ist, und damit verliert auch das Problem der Ideologie seine Schärfe.

Es wird nicht nur *ein* Programm und *eine* Ideologie geben, um das Recht der Unterprivilegierten durchzusetzen, sondern mehrere Möglichkeiten innerhalb eines Systems. Dabei braucht das nicht zu bedeuten, dass der christliche Glaube mit einer bestimmten Ideologie verschmilzt oder sich in ihr erschöpft. Es wird immer ein "Plus" des Glaubens gegenüber jeder Ideologie bestehen. Dieses Plus wird kaum darin bestehen, dass wir als Christen mehr und besser wissen, wie die künftige Gesellschaft aussehen wird. Das "Plus" liegt nicht auf der Ebene der Gesellschaftsprognose und der sozialen Theorie, sondern einmal in dem, was man schon die "eschatologische Unzufriedenheit" genannt hat, die darin besteht, dass christlicher Glaube jede Gesellschaftsordnung, sei es nun die kapitalistische oder die sozialistische, radikal daraufhin befragt, ob in ihr Menschlichkeit verwirklicht wird oder nicht; diese muss ja für jedes System ein nicht instrumentalisierbares Absolutum sein. Diese eschatologische Unzufriedenheit verkommt aber zu einer desengagierten und auf allgemeine Verachtung eingestellten Arroganz, die immer von vornherein schon weiss, dass jegliche menschliche Anstrengung am Aufbau der mensch-

lichen Gesellschaft, gemessen an den Maßstäben des Reiches Gottes, eitel bleibt, wenn sie nicht gepaart ist mit der Bereitschaft des Leidens und der Lebenshingabe. Wenn sich die Kirche in einer revolutionären Situation für die Armen und Entrechteten einsetzt, tritt sie automatisch in Gegensatz zu den Mächtigen. Und das bedeutet, dass sie "Kirche unter dem Kreuz" wird, die selbst zunächst auf eigene Privilegierung verzichtet. Denn wie könnte sie die Aufhebung von Privilegien predigen und selbst sich davon ausnehmen? Sie käme dann aus dem konstantinischen Gleichschritt von Staat und Kirche heraus und geriete in eine urchristliche Situation, die mit Verdächtigung, Diffamierung und Verfolgung verbunden wäre. Man kann das Thema "Sinn und Unsinn der Ideologien" nicht sachgemäß und in der Tiefe behandeln, ohne zugleich auf diesen Aspekt aufmerksam zu machen.

* * *

Noch bleibt eine Frage im Rest, die sich aus dem bisher Gesagten ergibt: ist es erträglich, dass Christen für sich eine *Einheit im Glauben* beanspruchen und doch zugleich sich mit einer *Vielfalt von Ideologien* konfrontiert sehen, wobei sie sich einer Option für oder gegen die eine oder andere nicht entziehen können, sofern sie überhaupt ihre Weltverantwortung wahrnehmen wollen? Man kann dieser beunruhigenden Tatsache theologisch nur gerecht werden, wenn man sich die heilsgeschichtliche Situation bewusst macht, in der die Christenheit sich befindet.

Diese Vielheit der Ideologien ist nichts anderes als der Reflex der Zwischenzeit zwischen dem alten und dem neuen *Aeon*, in dem sich die Christenheit seit dem Erscheinen Jesu befindet. Bis zum Kommen Jesu reicht die Herrschaft des alten Aeons, also der Zeit des Gesetzes, worunter jede Art von biologischen, soziologischen, ethisch-moralischen Bindungen zu verstehen ist, durch die die menschliche Gesellschaft herkömmlich strukturiert ist. Mit dem Kommen Jesu bricht der neue Aeon an, die Hoffnung auf die neue Welt Gottes, die eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens ist, der Freiheit der Kinder Gottes, der Mündigkeit der Söhne, die nicht länger Knechte des Alten sein müssen, sondern Erben der göttlichen Herrlichkeit. Nun wäre es jedoch falsch, anzunehmen, dass der eine Aeon den anderen bruchlos ablöst, wir also schon in der Gänze im neuen Aeon der göttlichen Herrlichkeit stünden. Paulus hat das theologisch klar gemacht durch die Unterscheidung von Glauben und Schauen: wir stehen noch in der Welt, in der gestorben wird und gesündigt, wir gehören aber im Glauben schon zur neuen Welt der Überwindung von Sünde, Tod und Teufel. Wir haben den neuen Aeon nur im Glauben, nicht im Schauen, in der Vorwegnahme der Hoffnung, im Unterpand des Geistes, aber nicht in der Realität der sozialen Strukturen.

Unsere christliche Existenz enthält also in sich selbst eine Zwiespältigkeit, die letztlich auch die Ursache für die Gespaltenheit der Christen angesichts der Ideologien ist. – Die einen betonen das "Noch nicht", plädieren für die Nüchternheit und Skepsis gegenüber allem, was sie für "schwärmerisch" halten, weil es Zeichen des Neuen in der alten Welt setzen will. Sie bedienen sich theologisch einer "Theologie der Ordnungen" und rekurrieren auf den Schöpfergott, den sie für die vorhandenen Strukturen als Garanten in Anspruch nehmen. Daraus folgt unweigerlich eine Tendenz zum Konservativen, zur Bewahrung gegebener Machtstrukturen, als seien diese ewig und gottgewollt. – Dieser Tendenz des "Noch nicht" steht die andere des "Schon jetzt" gegenüber. Schon jetzt ist die neue Welt in die alte eingebrochen, seit der Auferstehung Jesu Christi ist alles neu geworden, und darum muss "die 'metanoia' der Christen radikal sein, das heisst in

politisch-sozialer Sicht: revolutionär”.³ Aus dieser Verpflichtung gegenüber der neuen Welt Gottes folgt dann die Hingabe an revolutionäre Ideologien, die die Herbeiführung einer neuen Welt der Gerechtigkeit und des Friedens sich zum Ziel gesetzt haben.

Mit dieser heilsgeschichtlichen Sicht eröffnet sich uns die Möglichkeit, klarer zu sehen in Bezug auf die Frage der Ideologien. Im Extrem werden sie beide falsch – die Ordnungstheologen werden quietistisch und nehmen die Gestalt der Dinge eben so hin, wie sie ist, vielleicht mit einer tiefsinnigen Leidenstheologie verbunden. Sie werden sich aber am jüngsten Tage, und vielleicht schon früher, fragen lassen müssen: Wo wart ihr denn, als ich gefangen lag, als ich hungerte und nackt war? Wo habt ihr denn Zeugnis abgelegt, dass ihr nicht mehr zur alten Welt gehört, sondern euch für das Reich Gottes entschieden habt? Dass sie das Heil verscherzt haben, sagt uns Jesus im Gleichnis vom Weltgericht (Matth.25, 31–46).

Und die anderen? Werden sie die Söhne sein, die mit dem Bräutigam feiern dürfen? Oder werden sie sich nicht fragen lassen müssen: Habt ihr vergessen, dass mein Reich nicht von dieser Welt ist? Habt ihr vergessen, dass Glaube und Geist nichts mit Gewalt und Zwang zu tun hat? Ihr aber habt auf der Seite derer mitgemacht, die meinten, das Reich Gottes mit Gewalt herbeizwingen zu können, habt Blut vergossen in der Hoffnung, dass nunmehr kein Blut mehr fließen muss, weil nun alle Ungerechten beseitigt, liquidiert sind? Habt ihr vergessen, dass das Menschenherz sich gleich bleibt, dass neue Herren sich aufwerfen über ihre Brüder und ihre Herrschaft nicht weniger tyrannisch wird als die der alten Herren? Ihr habt aus dem Reich Gottes das Reich des letzten Menschen, aus Christus einen Prometheus gemacht, der sich seiner Auflehnung gegen die Götter rühmt? Es hat euch die Gabe der Unterscheidung der Geister gefehlt. Darum habt ihr das Erbe vertan, das ich euch verheissen habe!

Wenn wir uns diese Situation des Zwischen klarmachen, werden wir verstehen, dass die christliche Option für die Ideologien verschieden ausfallen kann. Der Konservative sieht die Gefahr der Schwärmerei, der folgenschweren Verwechslung von Reich Gottes und Reich des letzten Menschen; der Progressive sieht die Gefahr des Quietismus und der Komplizenschaft mit dem Unrecht, darum wendet er sich denen zu, die Unrecht beseitigen wollen und wählt die progressive Ideologie.

Was braucht die Christenheit in diesem Dilemma? Eines gewiss nicht: den Entwurf einer neuen “christlichen Ideologie”. Das wäre insofern eine Verfälschung des Glaubens, als dieser die Krisis jeder möglichen Ideologie ist, aber nicht mit der in den Ideologien zwangsläufig gegebenen Vereinseitigung der Wirklichkeit identifiziert werden darf. Zwei Momente scheinen in dieser Situation wesentlich: einmal die Unterscheidung der Geister, das Durchschauen der Grenzen jeder Ideologie, dann aber auch die Bereitschaft zum Dialog, das gegenseitige Befragen der Brüder, die auf der anderen Seite stehen, ohne Selbstrechtfertigung, aber auch nicht ganz ohne Gewissheit des rechten Weges. Wahrscheinlich ist es eine Illusion zu hoffen, dass die ganze Christenheit unisono mit einer Stimme sprechen werde, wie es auch eine Illusion ist zu glauben, die Kirche Roms habe stets mit einer Stimme gesprochen: zu einer Zeit vielleicht, aber nicht über die Jahrhunderte hin; man vergleiche doch nur etwa *Rerum novarum* mit der Enzyklika *Progressio populorum*. Einheit der Christenheit ist immer beides zugleich: Gabe in der Einheit des einen Herrn, der einen Taufe und des einen Glaubens – und doch Aufgabe zugleich in der Vielheit der Auslegungen und kirchlichen Körperschaften.

Heinz-Horst Schrey, Heidelberg

³ H.-Gollwitzer, *Die kapitalistische Revolution* (1974), S. 121.